

Das etwa waren die Eindrücke, die mir die ersten Reisen in Japan hinterlassen haben. Sollte es mir gelungen sein, sie wahr und lebendig dem Leser vorzuführen, so würde ich die Aufgabe, einen Baustein zu einem nutzbringenden Werke herbeigetragen zu haben, für erfüllt, meine Mühsale für reichlich belohnt erachten. Es sei mir vergönnt, mit jener Hoffnung vom Leser für heute zu scheiden!

Tokio, 15. April 1880.

Der Cretinismus im neupreussischen Antheil des Thüringer Waldes.

Von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Nicht nur in den fremden Erdtheilen gilt es Völker und Volkzustände emsig zu beobachten, ehe dieselben von der unaufhaltsam vordringenden Kultur verweht oder verwandelt sind; auch im alten Europa, ja in unserem eigenen Vaterland gemahnt uns an nicht minder dringliche Arbeit der rasche Wechsel der Zeit. Der Cretinismus gehört dabei in die vorderste Reihe. Er lehrt die zweifelloseste und doch höchst räthselvolle Abhängigkeit des leiblichen wie des seelischen Menschenlebens von den geographischen Bedingungen, und doch unterliegt er — in scheinbarem Widerspruch zu dieser Herrschaft bleibender Mächte — gegenwärtig einer so beträchtlichen Abnahme unter uns, dass man an manchen Orten seines Hausens bereits von fast völligem Erlöschen reden kann, dem Volkswohl zum Segen, der Wissenschaft zum Schaden, wenn sie nicht rechtzeitig den Thatbestand gesammelt und gesichtet hat.

Die Lehre von der cretinischen Entartung hat lange an der einseitigen Ueberschätzung beschränkter Lokalerfahrungen seitens der Mediziner gekrankt, auch nachdem vor hundert Jahren der geniale Saussure geographische Methodik in die Lösung der schwierigen Frage eingeführt hatte und jeder Verständige sich sagen musste, dass bei einer so verwickelten Sachlage, wie wir ihr bei ätiologischen Untersuchungen betreffend den Cretinismus begegnen, nur Masseninduction zu gedeihlichem Ende führen kann, das Ergebniss der Specialbetrachtung des Cretinismusvorkommens an einer einzelnen Oertlichkeit aber nur dann

für die Beleuchtung der Grundursache des Leidens recht erspriesslich sein wird, wenn der Beobachter die möglichst vollständige Summe der in anderen Gegenden gemachten einschlägigen Erfahrungen nicht ausser Augen gelassen.

Hierzu besitzen wir in August Hirschs grundlegendem Werke, dem Handbuch der geographischen Pathologie, seit 1860 eine vortreffliche Grundlage. Aber wie wenig ist sie bisher zum Weiterbau benutzt worden! Edwin Klebs, der sich im Bericht von seinen neueren „Beobachtungen und Versuchen über Cretinismus“¹ ausdrücklich auf Hirschs Handbuch beruft, auch zugesteht, dass die dort gehaltene Heerschau über das Cretinismuskommen in fast allen Erdtheilen und Zonen jeden abschrecken muss, eine ätiologische Theorie z. B. auf ein vereinzelt chemisches Agens im Trinkwasser zu bauen, fühlt doch schliesslich Muth genug in sich „den Gebrauch gyps- vielleicht auch magnesia-haltigen Trinkwassers als die Ursache des Cretinismus zu bezeichnen,“ einfach weil dort, wo er beobachtete, nämlich am Westabhang des Steigerwaldes in Main-Franken (in dem nach seinen Keuper-Gipslagern voreinst sogenannten „Ipsgau“) wirklich das Brunnenwasser nicht ganz unerhebliche Mengen der genannten Stoffe enthielt. Selbst aber wenn die nun mit rühmenswürdiger Gründlichkeit der Conception dieser Idee zu deren Prüfung nachgeschickten Experimente unseres Forschers durchschlagendere Beweise geliefert hätten als sie es gethan haben, müsste man doch dieser erneuten Gips-Magnesia-Theorie erneuten Untergang vorhersagen aus einem einzigen sicheren Nachweis, dass Ortschaften cretinisch sein können ohne dass jene beiden Stoffe oder einer derselben in ihrem Trinkwasser irgend eine Rolle spielt. Und wie sicher und zahlreich sind solche Nachweise zu erbringen!

Im Nachfolgenden versuche ich einen Beitrag zur geographischen Aetiologie des Cretinismus zu liefern durch Erörterung der betreffenden Verhältnisse in dem bis 1866 kurhessisch gewesenen Kreis Schmalkalden. Gerade hier nämlich ist Gefahr im Verzug. Der ganze Kreis, noch vor wenigen Jahrzehnten eine rechte Heimstätte der „Wasserkinder“, wie nach einer merkwürdigen Sage daselbst die in deutlich cretinische Verkümmern übergehenden Missgeburten genannt werden, zeigt sich in der aufwachsenden, genauer gesagt in der zur Zeit der Schule noch nicht erwachsenen Generation ganz frei von dem einst so härtnäckig hier nistenden Uebel. Dabei besitzen wir zum Glück eine ausgezeichnet gründliche Statistik über den Stand der Sache kurz vor der Mitte unseres Jahrhunderts in der Arbeit des früheren Kreis-

¹ Archiv für experimentelle Pathologie. Bd. 2. Leipzig 1874. S. 70—88, 425—457.

physikus zu Brotterode am Inselsberg, Dr. Fuchs, über die Krankheiten seines Bezirks,¹ und bei meiner kürzlichen Durchwanderung des kleinen Gebiets stellte mir Herr Medizinalrath Dr. Rehm in Schmalkalden mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit die inhaltreichen Fascikel seiner Physikatsakten zur Verfügung, in welchen ich (theils von Fuchs', theils von Rehms Hand) eine mustergültige Fortsetzung jener statistischen Chronik des Schmalkaldener Cretinismus vorfand. Auch sonst bin ich Herrn Medizinalrath Dr. Rehm für vielfache gütige Unterstützung und manche werthvolle Mittheilung mündlicher Art über das so eigenartige Verhalten des Cretinismus in seinem Amtskreis zu rechtem Dank verpflichtet.

Thatbestand.

Der Kreis Schmalkalden bildet ein mittleres Stück der fränkischen Abdachung des Thüringer Waldes zum Werrathal. Mit der Barchfelder Parzelle zusammen beträgt sein Areal kaum ein wenig über 5 Quadratmeilen. Vom Werragrund, der sich von Meiningen abwärts bis zur Schweinamündung bei Barchfeld von 300 bis 212^m herabsenkt, erheben sich die Vorgelände des Gebirges nur wenig und nur in sanften Hügelwellen über diese Niederstufe, welche als tiefste Rinne alle Gewässer in sich sammelt. Bis dahin ist alles ohne jede nennenswerthe Ausnahme Buntsandsteinboden; dann aber beginnt mit dem schmalen Saumgurt des Zechsteins auch hier wie anderwärts die Steigung der echten Waldhöhe, und alsbald stehen die mannigfaltigeren Gesteine des Thüringer Waldes an, zumal die drei hauptsächlichen: das Rothtdtliegende, der Porphyr, der Granit. Mit seiner obersten Grenze erreicht das Schmalkaldener Ländchen gerade noch die Kammhöhe des Gebirges, hier im Inselsberg mit 914^m gipfelnd.

Wie wir uns ethnographisch ausschliesslich im fränkischen Wohnraum bewegen, der nirgends den Rennstieg, die alte Grenzmarke gegen die auf dem Nordostgehänge sesshaften Thüringer überschreitet, so befinden wir uns hydrographisch durchaus im Werragebiet, und zwar in zwei ganz und einigen nur theilweise in unseren Kreis fallenden rechtsseitigen Provinzen desselben. Der oberhalb Meiningen in die Werra fliessenden Hasel gehört nach der Südosten mit der fränkischen Schwarza (im Gebirge häufiger selbst die Hasel genannt) zu; das verzweigteste Wassernetz, das der Schmalkalde („Smalachaldon“ ehemals geheissen), nimmt die breite Mitte ein und hat an dem Vereinigungs-

¹ Danz und Fuchs. Physisch-medicinische Topographie des Kreises Schmalkalden. Eine von der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften zu Marburg gekrönte Preisschrift. Enthalten im 6. Band der Schriften dieser Gesellschaft. Marburg 1848.

punkt seiner Hauptzweige der Hauptstadt Schmalkalden Ursprung und Namen verliehen; dann folgt im Nordwesten (jenseit des kleinen Fam-bachs) das für uns wichtigste Thal der Truse, die am Fusse des Inselsbergs oberhalb Brotterode entspringt und anfangs Inselsberggraben genannt wird.¹

Kommt man von Oberhof herab durch den schönen Kanzlersgrund entlang der Hasel (oder Schwarza) ins Schmalkaldische, so gewahrt man noch nichts von Trübsinn und Stumpfheit, wie sonst dergleichen in cretinistischen Gegenden leicht schon dem Wanderer auffällt. Lang hin am rauschenden Bach dehnen sich in der Thalschlucht die grossen Dorfschaften Ober- und Unterschönau² nach Steinbach zu. In ihnen kann man sehen, dass deutscher Fleiss noch nicht aus deutschen Landen geschwunden ist. Bauern gibt's fast keine in beiden Dörfern; die paar Getreidefelder, die für die Volksernährung viel wichtigeren Kartoffeläcker werden von den Frauen mit der Hacke bearbeitet (tragen übrigens bei dieser Hackarbeit vorzüglich). Mann für Mann ist mit Schmiederei und Schlosserei beschäftigt von früh um 5, wo oft ein mehrstimmiger Choral das Tagewerk beginnt, bis Abends um 9. Man sieht hübsche Bilder in den offenen Werkstätten am Weg: das flachköpfige Söhnchen hilft schon dem Vater wacker am Ambos, und mancher Alte, den wir da, nachdem schon die Sonne hinter die westliche Thal-

¹ Die in der Literatur immer noch sich forterbende Behauptung, der Laudенbach sei das Hauptwasser, in welches der Inselsberggraben sich ergösse und so die Truse bilde, ist viel wunderlicher, als wenn man den Neckar zur Würde des Hauptquellarms für den Rhein erheben wollte. Der Laudенbach (ortsüblich „die Laudенbach“ oder „Ludemich“), ein winziges Wässerchen vom gleichnamigen Dorfe her, ist nur ein ganz unbedeutender rechter Zufluss der Truse, die oberhalb seit etwa anderthalb Jahrzehnten gegabelt worden ist, um die rechtsseitige Abzweigung dann unterhalb des Laudенbach-Einflusses vom hohen Felsen herab als „Trusenfall“ sich wieder mit dem Thalbach vereinigen zu lassen. Wie so oft ist wohl auch hier die Benennung des Gebirgsbachs von dem erstgegründeten Ort an seinem Austritt aus dem Gebirge, dem Dorf Trusen, ausgegangen. Den Laudенbachern aber gehörten vermuthlich einstens allein die schönen Wiesen im geschlossnen Gebirgsthal der Truse, das noch jetzt der Laudенbacher Grund heisst, und die Verwirrung der Nomenclatur entstand dadurch, dass man nun das Wasser nach dem Grund, in dem es floss, benannte. Noch heute hört man es da wohl „das grösse Wasser in der Laudенbach“ nennen, ein Beweis, dass man sich des Grössenunterschieds dieses Wassers, d. h. der eigentlichen Truse, gegenüber dem Laudенbacher Fliess wohl bewusst ist. Bücherweisheit hat die Deutung des Namenswechsels darin finden wollen, dass der Laudенbach nach dem Verlassen seines romantischen Thalgrundes nicht mehr „laut“ sei, darum nunmehr Truse heisse, aber die Truse rauscht noch prächtig abwärts ihres Wasserfalles dem Dorf Trusen zu, und der Franke kann sein „Laudенbach“ nicht von „laut“ hergeleitet haben.

² Die Betonung liegt bei beiden Namen durchaus auf der letzten Silbe.

wand gesunken, in der Thür beim Vespere, noch lange nicht bei „Feierabend“ finden, könnte dem Maler Modell sitzen zum mittelalterlichen Schwertfeger mit nervigem Arm und hoher Stirn, — nur der Kartoffelnapf müsste freilich fortbleiben. Ueber Kartoffeln, „Brüh“ d. h. Cichorienkaffee, und den Schnaps³ geht die Labung nicht weit hinaus, und die Regel, dass vorwiegende Kartoffelnahrung Kinderfülle schafft, bestätigt sich bei den Schönauern im vollsten Masse: ein halb Dutzend Kinder in der Familie ist etwas Gewöhnliches, ein ganzes keine seltene Ausnahme. Dabei, wenn's hoch kommt, ein Tagesverdienst von 1 1/2 Mark oder wenig darüber! Das schärft und erhält die Arbeitsenergie. Soll es doch ein Oberschönauer, allerdings dabei sich überarbeitend, einmal dahin gebracht haben, ohne Maschinenbeihilfe an einem einzigen Tag 45,000 Absatzstifte zu liefern! Das ist unser black country, sittlich unendlich höher stehend als das verrufene englische, ein klassischer Beweis dazu, welch ein Segen streng eingehaltene Sonntagsrast für den Arbeiter ist, denn vom Einläuten des Sonntags bereits, d. h. von Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr ab, schweigt Hammer und Feile, man wäscht den Rus vom Leibe und feiert anderthalb Tage. Nur für den deutschen Heeresdienst sind hier alljährlich auffallend viele Niete bei der Aushebung zu verzeichnen: die audauernde Arbeit am Ambos erzeugt (und vererbt vielleicht schon) die militärisch missliebigen X-Beine!

Mindermass des Körperwuchses ist es hier, wo der Donnershaug² vom Hochkamm ins Thal schaut, nicht, was zum Dienst unter den Waffen untauglich macht, so wenig wie an dem anderen Ende, wo unser Ländchen mit dem noch höher gelegenen Brotterode seinen Abschluss findet. Dort im Thal der fleissigen Nagelschmiede blaue Augen, blondes Haar; hier, 600 m über dem Meere, glänzend dunkles Auge bei dunkelbraunem Haar, um welches die Frauenzimmer (gross und klein im Thüringerwäldler-Kragenmantel) turbanartig das landesübliche Kopftuch³ schlingen zu hübscher Rundung des frischen Gesichts. Aber

¹ Im Marktflecken Steinbach soll sich, wie ich von zuverlässiger Seite erfuhr, der Branntweinverbrauch (bei 3000 Bewohnern) im Jahresdurchschnitt auf 52,000 Liter belaufen (im schlechten Geschäftsjahr 1879 sogar auf 58,000). Dies Verhältniss von 17,8 Liter auf den Kopf überschreitet allerdings bei weitem den sonst gerade in den thüringischen Staaten so sehr geringen Satz von 1,7 Liter pro Kopf.

² Ein Name von bemerkenswerth alterthümlichem Klang, denn er bedeutet Berg des Donar, weist mithin auf Bekanntschaft schon der heidnischen Deutschen mit der Kammhöhe des Thüringer Waldes, wiewohl das völlige Fehlen von Ortsnamen mit der althüringischen Endung -leben im Inneren des Gebirges zweifeln lässt, ob die Althüringer oder Hermunduren daselbst schon siedelten.

³ Echt fränkisch Heitlappen genannt. Das Heit (englisch the head) für Kopf ist im Thüringischen nur noch für Kohlkopf („Heidchen“) üblich.

hier wie dort schlanker Wuchs, frischer Muth und rege Thätigkeit. Was der (nur noch einige Sommerfrucht neben Kartoffeln tragende) Boden der Brotteröder Hochthalmulde nicht spendet, muss die emsige Handarbeit in Werkstatt und Fabrik einbringen. Wir finden daher ausser mancherlei Industrie in Eisen- und Messingwaaren zu Brotterode 10—12 Tabaksfabriken, vielleicht die höchst gelegenen Europas (man mengt zwar amerikanische Blattrippen in die Werrathaler und Pfälzer Blätter, indessen die Brotteröder selbst rauchen ihren berüchtigten „Kneller“ nicht, „er hat dazu keinen Geschmack“ äussern sie mit harmlosem Freimuth und lassen ihn zu den armen Erzgebirglern wandern).

Erst da, wo wir, von den fichtengrünen Höhen des Gebirges herniedergestiegen, den Ausgängen der Thäler in das nur noch hügelige Vorland uns nähern, wo die Bauernhäuser mit den fahlgrün, gelblich und bräunlich vertrocknenden Guirlanden von Tabaksblättern umhangen sind und bald das frischgrüne Blättermeer des welterobernden virginischen Krautes mit einigen überragenden rothen Blüthendolden der Samenpflanzen uns daran erinnert, dass wir in die unterste Höhenstufe eingetreten sind, erst da begegnen uns die Kröpfigen und suchen wir auch heute noch nicht vergebens nach Cretinismus. Niedriger von Wuchs erscheint uns hier das Volk, nicht so geschmeidig schlank wie droben, auch nicht so gebirglichs froh. Nie waren wir auf unserem Weg durch die Gebirgsthäler von Bettlern angesprochen worden; jetzt streckt uns mit gutmüthig grinsendem Breitgesicht ein zwergiger Alter die Hand her um Almosen zu empfangen — es ist einer der Cretins mittleren Grades, die zwar gehen können, sich aber „zu nichts dressieren lassen“, oder von denen Dr. Fuchs noch drastischer im Lapidarstil seiner Akten unter der Rubrik „Beschäftigung“ zu sagen pflegte: „Ausser etwas Betteln Nichtsthun.“

Im Jahre 1846, wo die Volkszahl unseres Kreises noch nicht voll 27,000 betrug, belief sich nach Fuchs' Schätzung die Zahl der Kröpfigen daselbst auf 6000, folglich hatte damals mindestens jeder 5. Mensch im Schmalkaldischen einen Kropf. Auch damals concentrirte sich das Kropfleiden am Fuss des Gebirges; selten bemerkte man die Halsanschwellung schon bei Kindern, erst gegen das mannbare Alter hin pflegte sich, zumal wenn man unterlassen hatte zertheilende Mittel anzuwenden, an der linken Seite der Luftröhre der wahre Kropf auszubilden in Gestalt eines stumpfen oder abgerundeten Kegels, von der Grösse einer Wallnuss sich erweiternd bis zu der einer Faust; nicht gar selten wucherten noch Nebengeschwülste ähnlicher Beschaffenheit und mit ihrer Basis dem Hauptauswuchs verbunden daneben, so dass mit-

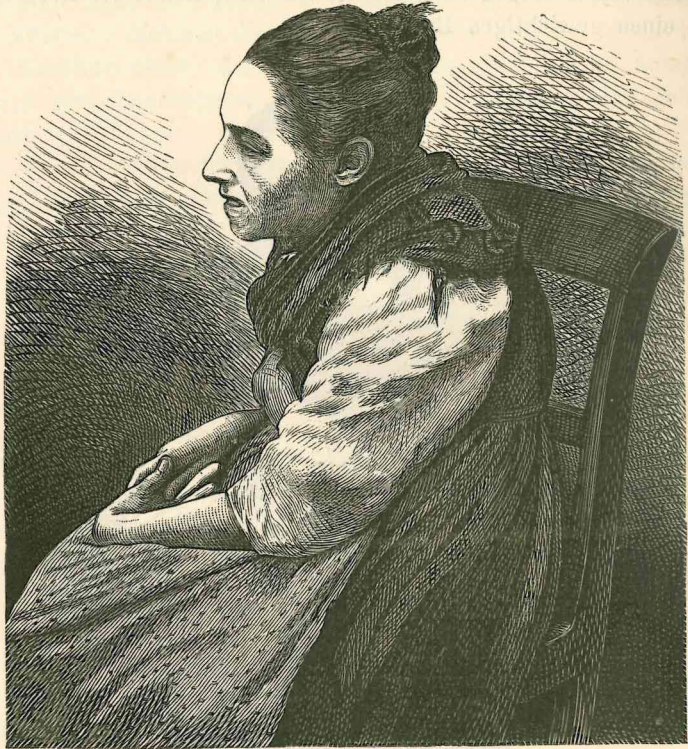
unter eine wahre „Korallenschnur“ von einem Ohr zum andern reichte. Wichtig ist auch noch die Bemerkung in Fuchs' oben erwähnter Preisschrift, dass ungefähr $\frac{2}{3}$ der Kröpfigen weiblichen Geschlechts waren und die ärgsten Kröpfe bei den Frauen erst nach einigen Geburten hervortraten. Zu dem Lehrsatz aber, dass häufig endemischer Kropf mit endemischem Cretinismus verbunden, letzterer geradezu niemals ausserhalb von Kropfgegenden angetroffen wird, liefert der Kreis Schmalkalden einen gewichtigen Beleg.



Indem wir hinsichtlich der physiographischen Schilderung des Schmalkaldener Cretinismus auf die gedruckt vorliegende Arbeit des Dr. Fuchs verweisen, bieten wir hier dem Leser das nach guter photographischer Aufnahme gefertigte Bild einer jetzt lebenden Volleretine. Es ist die 36jährige Anne Kathrin Scheiber zu Reichenbach, eine Stunde nordwärts der Stadt Schmalkalden.¹ Sie gehört der seltneren

¹ Vergl. meine Notiz darüber in der „Natur,“ Jahrgang 1880, S. 528 ff. Der schon mehrfach diesen „Mittheilungen“ erwiesenen Freundlichkeit der Redaction genannter Zeitschrift danken wir auch diesmal die Ueberlassung obiger Abbildungen.

Spitzkopfform des dortigen Cretinismus an und ist schiefseitig entwickelt (beim Gesicht ist die linke Seite die schmalere, dagegen bei der Brust gerade die linke die mehr ausgebildete); die dicke Zunge des breiten Mundes verdeckt die Zähne; der Hals ist glatt (denn individuelle Kropffreiheit ist gerade bei Vollcretinismus eine durchaus nicht ungewöhnliche Erscheinung). An Grösse bleibt diese Cretine (mit 1,07^m) weit



hinter derjenigen der afrikanischen Zwergvölker zurück, und über lallende Töne (die sie zwischen ihrem 8. und 13. Lebensjahr hervorzubringen im Stande war) hat sie es nie gebracht; jetzt ist sie völlig stumm, aber nicht taub. Stehen und Gehen ist ihr ganz unmöglich; sie pflegt in einem rings geschlossenen Kinderstühlchen Tags über am warmen Ofen zu sitzen und musste während der Aufnahme des Photographen von ihrer Pflegerin in der sitzenden Stellung festgehalten werden, so unfähig sind ihre Gelenke den Körper zu tragen.

Die den Gegenstand geradezu erschöpfenden Schmalkaldener Physikatsakten geben sehr selten bei Vollcretinismus Körperhöhen über 4 oder 4 $\frac{1}{2}$ ' (Kasseler Masses zu nur 127,536 Pariser Linien) an; bloss

zweimal fand ich eine Vollcretine von 5' (= 1,44^m) in denselben verzeichnet. Die nachfolgende Uebersicht ist eben diesen Akten enthoben, wozu noch bemerkt werden muss, dass nach der Fuchs'schen Bezeichnungsweise unterschieden werden:

- 1) Vollcretins, können nicht oder kaum gehen, nicht selbst essen, verrathen keine Spur von Menschengestalt und von Geschlechtsvermögen (während der Geschlechtstrieb niedergradiger Cretins und Cretinen mitunter thierisch sich äussert);
- 2) $\frac{3}{4}$ -Cretins, können nur einigermaßen gehen, wobei sie häufig fallen, und vermögen ohne Beihilfe zu essen, sind aber sonst zu keiner Beschäftigung fähig;
- 3) $\frac{1}{2}$ -Cretins, gehen wacklig und können mechanische Dienste verrichten (öfter als Gänsehirtin daher gebraucht);
- 4) $\frac{1}{4}$ -Cretins, können bei gehöriger Erziehung lesen und schreiben lernen und unter günstigen Umständen durch landwirthschaftliche Thätigkeit oder Handwerk ihren Unterhalt selbst erwerben, obgleich sie sehr langsam bei der Arbeit sind.

Im übrigen hebt Dr. Fuchs noch die ausnehmende Unempfindlichkeit der von ihm so treu beobachteten Schmalkaldener „Wassermenschen“ hervor. Obwohl sehr grosse Freunde der Wärme (wobei sie sich oft am heissen Ofen die Glieder verbrennen) laufen sie anscheinend ohne jede unangenehme Empfindung barfuss durch den Schnee; ja ein 13jähriger Knabe ($\frac{3}{4}$ -Cretin) grinste freundlichst einer vorgehaltenen Bratwurst zu, als ihm eine Backengeschwulst ausgeschnitten wurde.

Der Verhältnisswerth der Gesamteinwohnerzahl (26,733 in 38 Ortschaften und 4294 Wohnhäusern) zu der Anzahl der cretinischen Einwohner (180) wurde von Ende 1856 bis zum 15. Juli 1857 im einzelnen also ermittelt:

in Näherstille	13,4 : 1
„ Wahles	18,3 : 1 (1846 = 31 : 1)
„ Weidebrunn	37,7 : 1
„ Grumbach	38,6 : 1
„ Aue	40,8 : 1
„ Trusen	49,1 : 1 (1846 = 34 : 1)
„ Herges-Vogtei	56,3 : 1
„ Heindorf	56,6 : 1
„ Mittelschmalkalden	60,7 : 1
„ Volkers	75,0 : 1
„ Hesles	77,5 : 1
„ Reichenbach	85,0 : 1
„ Bernbach	85,0 : 1

in Fambach	91,2	: 1
„ Elmthal	99,5	: 1
„ Herges - Hallenburg	103,0	: 1
„ Schmalkalden	137,7	: 1
„ Asbach	142,0	: 1
„ Auwallenburg	143,6	: 1
„ Steinbach	153,4	: 1
„ Floh	212,8	: 1
„ Brotterode	403,1	: 1 (1846 = 357 : 1)
„ Oberschönau	410,0	: 1
„ Unterschönau	443,0	: 1
„ Schnellbach	454,0	: 1
„ Seligenthal	556,0	: 1
„ Herrenbreitungen	898,0	: 1
„ Barchfeld	1710,0	: 1.

Für den nordwestlichen Theil des Kreises, den Physikatsbezirk Brotterode, findet sich der Verhältnisswerth 182,7 : 1 abgeleitet aus folgenden Summen:

	Einw.:	Cretins:
Amt Brotterode (Trusenthal bis Hergesvogtei nebst Laudenbach und Kleinschmalkalden)	4632	19
Amt Herrenbreitungen (der übrige Theil, einschliesslich der Barchfelder Parzelle)	4319	30
	<hr/>	<hr/>
	8951	49.

Das nämliche Verhältniss für die südöstlichen Aemter Schmalkalden und Steinbach stellt sich auf 135,7 : 1, entspricht also ziemlich genau demjenigen im ganzen Kreis (148,5 : 1) und ist abgeleitet aus den Summen:

	Einw.:	Cretins:
Amt Schmalkalden	11712	39
Amt Steinbach .	6070	32
	<hr/>	<hr/>
	17782	131.

Dabei entfallen auf die 5235 Einw. der Stadt Schmalkalden 38 cretinische, und zwar — was uns einen ungefähren Anhalt für die genauere Rubricirung des Leidens auch in den übrigen Bezirken des Kreises abgeben mag in Ermangelung genauerer Specialisirung für letztere — 20 männliche und 18 weibliche, im ganzen

15,8 %	Vollcretins	29 %	1/2 - Cretins
18,4 %	3/4 Cretins	36,8 %	1/4 - Cretins.

Immerhin gehörte also bereits im Jahr 1857 anscheinend nur $\frac{1}{3}$ der überhaupt cretinischen Insassen des Kreises den schlimmeren Graden des Leidens an. Gegenüber dem Jahrgang 1846 darf man schon für 1857 mehrfach Besserung rühmen: Neugeburten von Cretins wurden immer seltner und das ältere Geschlecht derselben neigte sich dem Grabe zu, denn Langlebigkeit schreibt Fuchs den Schmalkaldner Cretins, zumal den Volleretins, nicht zu.¹ Gegenwärtig ist die Anzahl auf ein noch kleineres Häuflein zusammengeschmolzen, ebenso wie die Zahl der Kröpfigen des Kreises in Stadt und Land im Lauf der letzten Jahrzehnte beträchtlich zurückging. Gerade die Summe der Cretins in Stadt-Schmalkalden und Umgegend hat Dr. Fuchs zusammen mit seinem Freund, dem Schmalkaldener Bürgermeister Ullrich, in besonders erfolgreich gemüthlicher Weise festgestellt; der letztere liess nämlich durch öffentliche Bekanntmachung alle irgendwie cretinischen Stadtunterthanen und Stadtnachbarn auf seinen Felsenkeller zu einem guten Trunk Freibier entbieten — da kamen sie in hellen Haufen, die „Halb-, Viertel- und Dreiviertel“, nur die armen „Vollen“ mussten daheim bleiben, weil sie ja nicht gehen konnten; eben sie jedoch waren schon so bekannt, dass der Labetrunk des gütigen und statistisch ehrlichen Stadtvaters ihnen in die Wohnung geschickt wurde.

Folgerungen.

Jeder, der die werthvolle obige Tabelle mit einer Specialkarte des Kreises Schmalkalden vergleicht, wird, auch ohne näher mit den Naturverhältnissen des in Rede stehenden Ländchens vertraut zu sein, sofort die Einsicht gewinnen: ein eigentliches Gebirgsleiden ist der Cretinismus nicht. Zwei recht eigentliche Gebirgsorte, Laudenbach und Kleinschmalkalden (letzteres ein Dorf von mehr als 1000 Seelen), fehlen eben deshalb in unsrer Tabelle, weil sie bereits 1857 völlig frei von Cretinismus waren. In Hirschs Zusammenstellung finden wir mehrfach cretinische Gegenden den Gebirgen fern liegend; die noch heute an Cretins nicht arme und im grellen Gegensatz zu den frohsinnigen Rheinufern der nächsten Nachbarschaft von einer schwerfälligeren Volksart bewohnte Insel Niederwörth² liegt bequem in der breit geöffneten Koblenzer Thalweitung kaum 40 m über dem Meeresspiegel, die Gegend von Elbeuf an der Seine-Schlinge oberhalb Rouen, die ich glaube unserem Niederwörth an die Seite stellen zu dürfen, nur etwa halb so hoch. Brotterode ist

¹ „Höhere Grade überdauern selten das 40. Jahr“ sagt er auf S. 221 der angeführten Schrift.

² Durch ein seltsames Versehen hat sie Hirsch statt in den Rhein in den Laacher See verlegt, der schon seinem Ursprung gemäss gar keine Insel haben kann.

auf seiner freien Höhe jetzt so gut wie verschont von Cretinismus, dagegen war die genau auf mittlerer Höhe zwischen jenem und dem Seespiegel gelegene Stadt Schmalkalden, dem Fuss des eigentlichen Gebirges schon ganz entrückt, einst aufs ärgste von ihm heimgesucht und macht vielleicht Fuchs' dem ganzen Kreis geltende Voraussage wahr, dass niedere Grade cretinischer Entartung trotz aller Besserung dort nie ganz aussterben werden. Andererseits ist auch unsere Liste ein vollgültiger Beweis dafür, dass der Cretinismus nicht ohne weiteres mit der Seehöhe in Beziehung steht; denn allerdings sind die am niedrigsten gelegenen Orte Herrenbreitungen und Barchfeld an der Werra noch viel cretinfreier befunden worden als die höchstgelegenen, indessen zwischen diesen beiden Extremen, die allein schon genügen würden der Seehöhe an sich kein allzu grosses Gewicht bei der Lösung unserer Frage beizumessen, stuft sich die Häufigkeit des Leidens nicht nach der Höhe ab. Dörfer wie Trusen und Herges-Vogtei¹ liegen höher als Fambach oder Stadt-Schmalkalden, und wir erkennen sie als weit schlimmere und hartnäckigere Cretinismus-Nester.

Was die geognostischen Formationen betrifft, so können wir keine der in unser Gebiet hineinreichenden für immun erklären, wohl aber bemerken wir die Ortschaften mit über 1 % Cretinischen unter der Bevölkerung von 1857 auf zwei derselben gehäuft: auf Zechstein und Buntsandstein. Die Kalk- und Magnesia-Theorie würde wohl gern geneigt sein hieran als an eine neue Stütze sich anzuklammern und namentlich auf den zweifellos hochgradigen Gehalt der aus Zechstein fliessenden Quellen und auf ihm erbohrten Brunnen an Kalk- und Talkstoffen hinzuweisen. In der That liegen einige gesicherte Thatsachen für diese beliebte Beweisführung hier bereit: Elmenthal, ein Dörfchen mit 1 % Cretinismus 1857, liegt in einem Seitenzweig des Trusenthals auf Zechstein und hat kalkreiches Trinkwasser, ganz ähnlich ist es mit Trusen, wo der Cretinismus im genannten Jahr sogar 2 % erreichte, ja das in unserer Ueberschau obenan stehende Dorf Näherstille (südöstlich von Schmalkalden) bekommt, obwohl auf Sandstein gelegen, sein Brunnenwasser offenbar zum Theil aus dem Zechstein, der an der Ostwand seines Thales ansteht, denn das Wasser setzt starke Kalkkrusten in den Kochgeschirren ab und ist nach mehrtägigem Regen so kalktrüb, „dass man keine Fliege darin sehen kann.“

Aber wir können trotzdem die Sache dem Kalk- oder Magnesia-gehalt des Trinkwassers wenigstens nicht ausschliesslich zur Last legen.

¹ D. h. Herges an der Truse (mit Auwallenburg so gut wie eine Ortschaft bildend), nicht zu verwechseln mit dem Herges im Südosten des Kreises, zur Unterscheidung Herges-Hallenberg genannt.

Schauen wir in unsere Liste, so fügen sich zwischen die Kalk trinkenden Cretindörfer Näherstille und Trusen die Namen Wahles, Weidebrunn, Grumbach, Aue; nehmen wir die geognostische Karte zur Hand, so sehen wir alle vier in ganz zechsteinfreier Buntsandstein-Gegend liegen: Wahles abwärts an der Truse, Weidebrunn dicht oberhalb und Aue dicht unterhalb der Stadt Schmalkalden, Grumbach südwärts von letzterer. Ich liess mich die Mühe nicht verdriessen, die Orte zu besuchen, um die Herkunft des täglich gebrauchten Wassers festzustellen, und fand, dass sie alle vier gutes, frisches Quellwasser aus dem Buntsandstein benutzten, auf dem ihre Wohnhäuser erbaut sind; dem Wahleser Trinkwasser wird zwar in den Akten nachgesagt, es sei „matt und bläulich“, mindestens aber der jetzige Naturquell, aus dem die dortigen Dorfbewohner alle schöpfen und ihrer Versicherung nach auch ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten bereits geschöpft haben, fliesst nahe sumpfigen Wiesen aus dem festen Gestein krystallklar und hatte zur Zeit einer Luftwärme von $22,5^{\circ}$ C. im Schatten die erlabende Kühle von 9° wie das berühmte Gespring oberhalb Schmalkalden.

Wir zählen nicht die cretinischen Orte unseres Kreises her, die aus Porphyr und Granit sicher ebenso wenig wie die letztgenannten aus dem Buntsandstein kalk-, gips- oder magnesiareiche Wasser entnehmen, sondern fragen lieber nach der Umschlossenheit der Ortslagen. Schluchtige Lage, namentlich Ausschluss des Frühlichts soll ja einer theoretischen Lieblingsidee zufolge den Cretinismus besonders fördern; und welcher Laie wäre nicht für den mystischen Reiz dieser Ansicht gewisser Physiologen und Pathologen empfänglich, dass das geheimnissvolle Werden der menschlichen Seelenkräfte im halbthierischen Körper des Säuglings und auch weiterhin im Entwicklungsfortschritt durch den Lichtreiz günstig beeinflusst, durch eine alltäglich länger währende Dürsterkeit, auch wohl Vertrübung des Sonnenlichts in Folge bis gegen Mittag Stand haltender Frühnebel im Gebirgsthal gehemmt werde? Aber der vorliegende Sachverhalt erhebt lauten Einspruch dagegen. Die Dörfer Ober- und Unterschönau liegen in einer die Besonnung arg hemmenden Thalkrümmung, sie empfangen in den Wintertagen gar keine unmittelbare Bestrahlung, und dennoch sind sie im weiten Vorsprung vor den besser durch die Sonne beleuchteten Ortschaften desselben Thales, z. B. mehr denn vierfach freier von Cretinismus als das ganz offen liegende Herges-Hallenberg. Ja gerade die am schlimmsten heimgesuchten Dörfer, die darum den Reigen in unserer Uebersicht beginnen, können sich am wenigsten über Verkümmern des Sonnenlichts beklagen.

Viel ist auch immer von „Naturanlage“ der Bewohner und „Anerbung“ die Rede, wenn es sich darum handelt die Ursache des Cretinismus klarzulegen. Der Geograph wird in solchen Reden nur Ausreden erkennen, weil „Anerbung“ nicht die Ursache enthüllt, sondern ihr Walten bloss in die fernere Vergangenheit rückt, „Naturanlage“ aber ganz verfehlt angesprochen wird, wo die verschiedenartigsten Menschen, sobald sie nur in cretinistische Oertlichkeiten einziehen, dem örtlichen Leiden verfallen. Ich lernte Schmalkaldener Bürger kennen, welche ein beschwerliches Andenken an die Heimat in Gestalt eines lastenden Kropfes mit nach Amerika hinübergewonnen hatten und dort, ohne irgend ein Heilmittel zu gebrauchen, der Last ganz von selbst erledigt worden waren nach mehrjährigem Aufenthalt. Die Juden, erst seit der westfälischen Zeit im Kreis Schmalkalden ansässig, haben so gut wie die hier alteinheimischen Franken cretinische Kinder in der neuen Heimat geboren. Es liegt also offenbar an örtlichen, geographischen Einflüssen, nicht an ethnischen, so zweifellos die Ehe eines Cretins mit einer Cretine (aus obgedachtem Grunde eben nur bei mindergradigem Cretinismus möglich) fernere Missgeburten am eigenen Geburtsort in Aussicht stellt und die Vererbung mehr oder weniger cretinischer Eigenschaften, wenn auch nur zwerghafter Körperlichkeit, von Vater oder Mutter, selbst viel ferner stehenden Familiengliedern her eine grosse Rolle spielt bei der Erhaltung dieses nur im strengen Sinn des Enchorismus endemischen Leidens. Höchst bemerkenswerth bleibt vor allem der auch von Hirsch nach Gebühr betonte Nachweis, dass der Cretinismus nicht verschleppt werden kann, d. h. dass Cretinische, in cretinismusfreie Gebiete versetzt, nur gesunde Nachkommen, wenn überhaupt welche erziehen, ein bezeichnendes Pendant dazu, dass Gesunde (wie die nach Schmalkalden übergewandelten Lengsfelder Juden) auf cretinistischem Boden vor einer Geburt von „Wasserkindern“ nicht sicher sind.

Ganz untrüglich führt uns die geographische Combination auf einen Erklärungsweg, der frei ist von Hypothese und, von berufenen medizinischen Forschern weiterfolgt, höchst wahrscheinlich zum lange vergeblich erspähten Ziele führen wird: es ist die Beachtung der Grundwasserverhältnisse. Ohne Ausnahme befinden sich die Hauptcretinorte des Kreises Schmalkalden auf stark durchfeuchtetem Boden an Stellen, wo die Niederschlagsmengen des Gebirges nicht mehr wie auf dessen Höhen in Sturzbächen über die Felsen zu Thal jagen, sondern auf plötzlich ebnerem Boden stocken. Jedes Gebirge ist nach geographischem Gesetz ein Sammelort der meteorischen Feuchtigkeit in fester oder tropfbar flüssiger Gestalt; jedes Gebirge wird darum ähnliche Verhältnisse zeigen wie der Thüringer Wald, dass nämlich auf seinen

Thalshöhen, besonders aber an den Ausmündungen der von festeren Felsmassen gebildeten Thäler in mürbere Gesteinslagen am Gebirgsfuss Grundwasserstockungen eintreten; und überall stossen wir in solchen Gegenden am häufigsten, z. B. in der Schweiz viel mehr auf dem Molasseboden als im alpinen Gebirge oder dem kalkigen Jura, auf Nistplätze des Cretinismus. Der Südwestabhang des thüringischen Gebirges ist nun seine Hauptwetterseite; leider kennen wir in Folge dort noch bedauerlich geringzähliger ombrometrischer Stationen die Menge des jährlichen Niederschlags daselbst nur sehr unvollständig, aus dem Schmalkaldener Gebiet theilte mir jedoch für Steinbach der dortige Arzt, Herr Dr. Lehnebach, die seiner Ueberzeugung nach zuverlässig ermittelte Niederschlagshöhe von 1290 Millimeter mit, eine ganz alpenhafte Wasserfülle, beträchtlicher als die am St. Bernhards-Hospiz gemessene. Der Buntsandsteingürtel des Gebirgsfusses ist aber zum Einsaugen der nicht oberflächlich in Bach- und Flussbetten abrinrenden Wassermengen höchst geeignet und muss sich besonders im Schmalkaldischen schwammartig vollsaugen, wo die Felsmassen der Rhön dem Thüringer Wald nahe treten, die Grundwasser also nicht wie zumal auf dem Nordostabhang ein offenes Ablaufterrain finden, sondern sich in den muldenförmig gebogenen Schichten des Buntsandsteins stauen, bis sie auf weitem Umweg, rechtwinklig zu ihren Zuflusslinien vom Gebirgsabhang her, gen Nordwest abziehen können. Darum, meine ich, sind die Höhenorte im Gebirge selbst, wo das Wasser rasch abläuft, auch im Schmalkaldischen ähnlich exent wie Orte am wieder frischeren Abstrom der Gewässer in der Niederung, z. B. Herrenbreitungen oder Barchfeld an der Werra, hingegen diejenigen Ortschaften am meisten inficirt, in deren Boden sich die Grundwasser so recht sacken.

Die Stadt Schmalkalden hat deshalb mit ihrer oben erwähnten Lage an der Vereinigungsstelle aller Hauptzweige des namengebenden Flussgebiets offenbar sanitarisch ein Danaergeschenk empfangen, dessen Einwirkung auf die Gesundheit seiner Bewohner erst in neuester Zeit durch bauliche Verbesserung gutentheils überwunden wurde. Wie mir Herr Medizinalrath Dr. Rehm versicherte, ist früher namentlich die sogenannte „Hoffnung“, eine tief gelegene Strasse voll elender Häuschen, durch deren enge Thür man gebückt in das Erdgeschoss mehrere Stufen hinab statt hinauf zu gehen hatte, ein Heerd des Cretinismus und bössartiger Infectionskrankheiten für Schmalkalden gewesen; nach einer gnadenreichen Feuersbrunst, welche zu augenblicklichem Schaden einiger, zu Nutz und Frommen vieler, diese „Hoffnung“ zerstörte, hat die Stadt die Hausareale angekauft und durch Aufbau besserer Wohnräume Gesundheit geschafft, wo vordem Siechthum herrschte.

Ich machte es mir zur Hauptaufgabe bei meinen Streifzügen den Feuchtigkeitszuständen der Wohnräume besonders in den vorzugsweise cretinistischen Dorfschaften nachzuspüren und fand allerwegen den Satz bestätigt: je mehr die Leute von Natur auf feuchtem Erdreich wohnen und je mehr sie sich durch ihre Wohnweise den dadurch verursachten bösen Einflüssen aussetzen, desto schlimmer ist es um ihre Wohlfahrt bestellt. So liegen Reichenbach und Weidebrunn zwar dem Sonnenschein und Luftzug frei, stehen aber auf dem Buntsandsteinboden, der wie der Stadtgrund von Schmalkalden durchsickert wird von den Unterwassern der Schmalkalde, welche bei jenen Dörfern schon mit denen des Schnellbachs, nur noch nicht mit denen des Stillbachs bereichert worden sind. Grumbach, der freundlichsten Thallage in schön bewaldeten Bergen sich erfreuend, sammelt in seinem Buntsandsteinboden so viel Wasser, dass manche Keller, da sie vor lauter Nässe doch zu nichts zu brauchen waren, von den Hausbesitzern zugeschüttet werden mussten, um nur nicht zeitweise ganz über stehenden Wasserspiegeln zu wohnen. In Näherstille finden wir das gleiche Ungemach: bei der Schneeschmelze bekommt man trotz beharrlichem Auspumpen die Keller nicht trocken, die Kartoffeln schwimmen in dem immer wieder von neuem eindringenden Grundwasser; besser geworden ist aber dort vieles durch Verschütten eines völlig nutzlosen, fast stagnirenden Seitenarms der Stille, welcher den Häusern des Unterdorfs dauernd Feuchtigkeit zuführte. Letzterem Umstand darf man vielleicht sogar die vom Schullehrer in Näherstille bemerkte Differenz in der Fassungskraft seiner Schulkinder beimessen. Die aus dem Unterdorf sind seiner Erfahrung nach stets besonders schwach von Verstand, können kaum im Lesen und Schreiben zur Noth unterrichtet werden, zum Rechnen zeigen sie sich ganz denkunfähig.¹ Und eben in dem tiefer gelegenen Theil Niederstilles leben noch cretinische Personen, so gewiss gegenwärtig Niederstille (wohl seit jener segensvollen Wasserregulirung) nicht mehr wie 1857 die traurige Spitzenstellung in der Reihe unserer Cretinorte verdient. Aber man trete auch einmal ein in eine jener alten Lehmhütten des Dörfchens, um sich zu überzeugen, wie scheinbar fast mit Trotz die bösen Wassergeister des Baugrundes da in die Wohnräume gelockt wurden: gewölbte Keller gibt es da nicht, man wohnt einfach auf der morschen Diele, unter der höchstens eine Lehmfütterung vom nassen Sand scheidet; ein Stübchen, in dem man kaum aufrecht gehen kann, etwa 6 Schritt im Geviert, ist Küche, Wohn- und Schlafstube

¹ Man vergleiche damit die allein auf den niederen Stadttheil beschränkte Verbreitung des Cretinismus in Tübingen.

für eine ganze Familie, in dem zweischläfrigen Bett schlafen ausser den Eltern vier kleine Kinder!

Zweierlei hat das seit unvordenklichen Zeiten in diesem lachenden Bergland so schreckhaft forterbende Uebel wesentlich gebannt: bessere Wohnart und bessere Schuleinrichtung. Noch immer findet man freilich einen bedenklich vollständigen (offenbar auf die Winterkälte berechneten) Fensterverschluss: der obere Theil der Fenster ist gar nicht zu öffnen, und unten wird nur die eine kleine Scheibe als Schubfenster horizontal auf und zu geschoben. Dabei heizt man in den Bauernhäusern Sommer und Winter hindurch, schon weil der Ofen in der Regel den Heerd zu vertreten hat, — offenbar ein höchst erfolgreiches Mittel, um einen beständigen Luftstrom aus dem Fundament und Hausgrund in das Zimmer zu leiten. Und noch immer kann man bei Neubauten es mit ansehen, wie unter den Dielen des Erdgeschosses Querstäbe mit „Wickellehm“ umhüllt in das die Dielen tragende Gebälk eingerammt werden, bis eine Art zusammenhängenden Lehm-Estrichs ohne einen einzigen Stein hergestellt ist als alleinige Trennungslage zwischen Kellerraum und Stubenboden. Doch baut man jetzt wenigstens etwas geräumiger, dass die Stuben nicht mehr ganz so enge Dunsthöhlen werden wie in den jämmerlichen Hütten von ehemals, in denen die feuchten Hautausscheidungen zusammen mit dem ewigen Kochdunst, dem Dunst am Ofen getrockneter Kleidungsstücke und der feucht zuströmenden Grundluft eine grässliche Atmosphäre erzeugt haben müssen.

Unverantwortlich war bis gegen das Ende der kurhessischen Zeit auf den Dörfern dieser entlegenen Exclave das Schulwesen vernachlässigt. Niederstille, jetzt im Besitz eines vortrefflichen Schulhauses mit mehreren Klassen, musste früher sein aufwachsendes Geschlecht an jedem Schultag in ein einziges, niedriges, dumpfes Schulzimmer einpferehen lassen; auch das hat ohne Zweifel zur vorörtlichen Rolle dieses Dörfchens in der Geschichte des Schmalkaldener Cretinismus mit beigetragen. Vornehmlich muss aber unser Blick sich noch einmal den Dörfern an der Truse zuwenden, wenn wir die Schulen als ein Mittel zur Verkommnis des Volks würdigen wollen. Wahles und Trusen stehen beide auf moorigem Grunde; grüne Wiesen und Erlenreihen begleiten den ruhig dahin fliessenden Bach, der eben noch tosend aus seinen Mutterfelsen hervorbrach; Felder fliehen den Thalgrund, in dem man ab und zu Torf sticht, gänzlich. In beiden Dörfern war der Cretinismus recht zu Hause; kein anderer Ort der Nordwest-Hälfte Schmalkaldens hatte je einen höheren Procentsatz als sie, denn in ihrem schwammigen Boden fand das Seiten- und Unterwasser der Truse stets bequemen Raum sich

zu verbreiten, wenn zumal bei starken Regengüssen und plötzlicher Schneeschmelze viel mehr Wasser von den Bergen niederkam als das hier auf einmal so ermässigte Gefälle weiter zu befördern vermochte. Trusen, das alte Kirchdorf, war erkoren zu höherem Aufschwung als der kleine Weiler Wahles und die anderen Dörfer seiner Umgebung. Indessen wie bald haben Herges-Vogtei und Auwallenburg auf ihrem festeren Boden Trusen überflügelt! Masern und Scharlach grassieren in Trusen Jahr für Jahr heftig, die Hälfte der Kinder wird vor erfülltem 8. Lebensjahr auf den Friedhof geliefert. Und gerade in diesem Trusen war bis jüngst die einzige Schule für 7 Dörfer! Und was für eine Schule! Irgend ein alter, für seinen Handwerksverdienst nicht mehr tauglicher Leinweber wurde zum Lehrer daselbst bestellt, mochte er lesen und schreiben können oder nicht. Der um den Berg- und Hüttenbetrieb dieser eisenreichen Gebirgsgegend hochverdiente Berginspector Danz (der Mitherausgeber jener Preisschrift von 1846) musste selbst sich dazu herbeilassen, die aus solcher Schule entlassenen jungen Burschen in der Schriftkunst zu unterrichten, um sie dann für's Bergfach anzulernen. Die Statistik konnte sich also dazumal auch ausserhalb Ungarns mit der schönen Rubrik der „des Schreibens unkundigen Lehrer“ zieren. Worin aber bestand der Unterrichtsraum in Trusen für die 7 Gemeinden? In einer niedrigen Bauernstube, in welcher zur Winterzeit auch Kraut und Rüben lagerten! In Anbetracht der Bevölkerungssumme der 7 Dorfschaften (hierunter die grossen Gemeinden Herges-Auwallenburg mit befasst) muss man annehmen, dass der Trusener Schulbesuch an einer mehr denn akademischen Unregelmässigkeit litt, aber darf wohl auch hinzufügen, dass das mit mehr denn akademischem Segen so der Fall war.

Wir sind uns gar nicht freudig genug dessen bewusst, was unsere heutige Jugend bis hinab aufs kleinste Dorf in Deutschland durch die verbesserte Luft, die vermehrte Helligkeit der Schulzimmer voraus hat vor den früheren Generationen! Das soeben nach bester Information umschriebene Prachtgemach der Trusener Volksaufklärung sollte uns nur die Wahrheit des obigen Satzes darthun, dass die Abnahme des Cretinismus sicher auch der Verbannung allzu dumpfer, mit Athmungs gasen überfüllter heisser Schulstubenluft mit zu verdanken ist. Natürlich sind es aber die verbesserten Lebensverhältnisse überhaupt, welche unser Volk von dem Dämon der „Wassergeister“ trotz der gleichartig gebliebenen Naturbedingungen des örtlichen Daseins mehr und mehr erlösen. Hierauf des weiteren einzugehen liegt jedoch diesen Zeilen fern, die nur den Nachweis führen sollten, dass die cretinistischen Erscheinungen im Kreis Schmalkalden bei weitem am meisten für die

Erklärung der Cretinismusgenese aus den Grundwasserzuständen zu sprechen scheinen.

Nicht soll geleugnet werden, dass Gips- und Magnesiagehalt des Trinkwassers das Uebel steigert, Jodgehalt des zum Trinken und Kochen benutzten Wassers sowie der Speise (namentlich der Fischnahrung) am Seestrand im Gegentheil das Uebel fern hält, denn man darf nie vergessen, dass der Cretinismus, ein beinahe ausschliesslich continentales Leiden, allen, auch den hochgebirgigen Küstengegenden (selbst der Fjordenküste Norwegens) und fast sämtlichen Inseln ganz fehlt, und Jod, das bewährte Gegenmittel gegen allerlei Geschwulst, ganz besonders auch gegen Kropf, sehr wohl geeignet erscheint, den häufigen Doppelgänger des letztern, den Cretinismus, gleichfalls von früh an zu ersticken, vielmehr gar nicht aufkommen zu lassen. Auch das sei eingeräumt, dass durchaus nicht an jedem Gebirgsfluss die plötzliche Stockung der unsichtbar sich niedersenkenden Grundwasser Cretinismus erzeugt, der sogar im Schmalkaldischen nach Fuchs' merkwürdiger Beobachtung seine fruchtbareren und seine minder fruchtbaren Perioden zu haben pflegte, so dass — um im ortsüblichen Mythos zu reden — die aus dem unergründlichen Teich auftauchenden bösen Kobolde in manchen Jahren mehr als in andern Glück hatten ihre Wechselbälge, die widrigen „Wasserkinder“ mit wohlgestalteten Menschenkindern zu vertauschen. Was aber bei diesem räthselhaften Vorgang von gasförmigen oder wohl eher organischen Miasmen aus dem lichtlosen Grundmeer des Bodens des Menschen besseres Sein so arg verstört, das näher zu prüfen ist das Problem der Heilkunde.